Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 5

Artikel: Krieg und Gewalt
Autor: N.O.S.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-508522

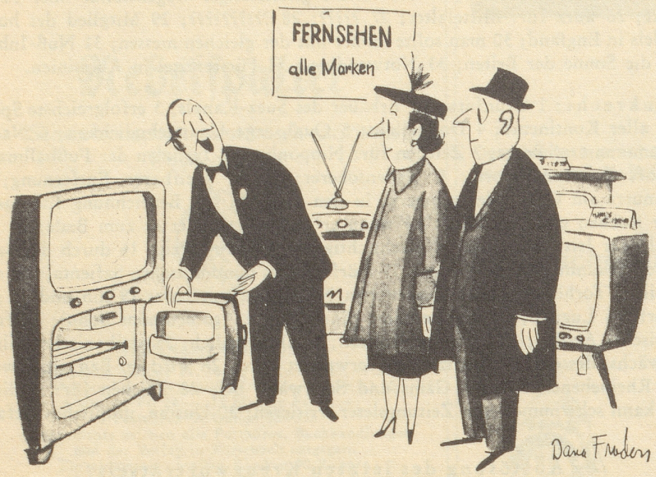
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

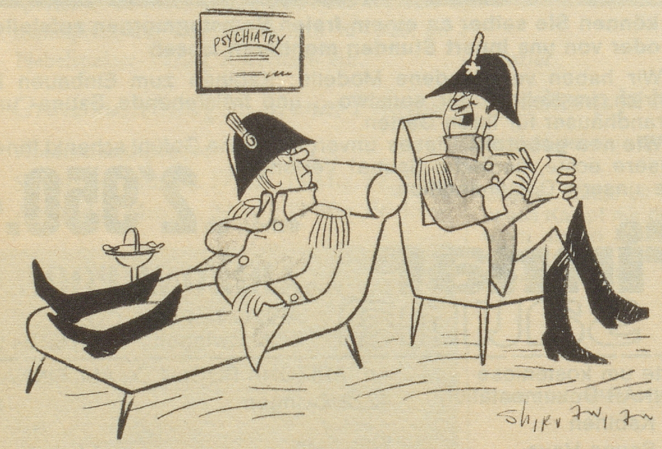
Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



«... und hier unsere Sonderleistung für Fernsehsäufer!»

«... deine Bemühungen, dich für mich schön zu machen, lassen mich an den Olympia-Spruch denken: Mitmachen ist wichtiger als siegen!»



«Antworten Sie! Ich will wissen, wieso ich einen Doppelgänger habe!»

Das Auge, ein kurioses Organ

Es gibt graue, blaue, braune, grünliche, schwarze Augen ... aber auch rote, rot vom Zorn. Und man kann im Streite, obgleich man vielleicht schon blaue Augen besitzt, doch noch ein blaues Auge kriegen und zufrieden sein müssen, mit einem blauen Auge davon gekommen zu sein.

Die Beziehungen der Augen zur Umwelt sind oft sehr dramatisch: Was man in das Auge fassen will, fällt, sticht, springt mir in die Augen; und je nachdem besitze ich glänzende, strahlende Augen und solche, die da funkeln, flammen, vor Zorn sogar blitzen (aber verbrannt ist dabei noch keines!).

Dazu gibt es noch umflorte, verweinte, verquollene, feuchte, nasse, entzündete Augen; und die Augen können tränen, brennen, beißen und schmerzen. Ja man kann mit einem heitern, einem nassen Auge (links naß, rechts heiter?) die Welt und das eigene Schicksal betrachten.

Auch das kommt vor, daß einer einen Splitter im Auge besitzt; aber sehr viel häufiger ist es ein Balken. Erstaunlicherweise merken just jene, die den Splitter im Auge des nächsten sehen, nichts vom Balken im eigenen. Nicht nur Balken entdekken wir gelegentlich im Auge: Nicht selten ist es ein Dorn.

Leider gibt es Leute, die den Mitmenschen Sand in die Augen streuen. Man bedenke: Das zarte Organ und die unbarmherzige Härte der Körner. Ganzen Völkern wird Sand in die Augen gestreut, und zwar so viel, daß sich die Körner aneinander reiben und man ein heimliches Knirschen hört. Man darf nur hoffen, daß ihnen – um einen kühnen Ausdruck zu wählen – der Sand einst wie Schuppen von den Augen falle.

Hilft es gegen Splitter, Balken, Sand und Dorn, wenn wir das Auge bewaffnen? Merkwürdigerweise nicht.

Die Augen sind empfindsam. Schon eine schlecht gewählte Farbe kann sie beleidigen. Aber schlimm müßte es eigentlich sein, wenn einem etwas in die Augen fällt oder, noch schlimmer, sogar in die Augen springt.

Wie groß sind die Augen? Vor Verwunderung kann man sie weit aufreißen und große Augen, sogar Augen wie Pflugsräder machen. Ja, die Augen können oft größer als der Magen sein (wenigstens behauptet man das von jenen, die mehr herausschöpfen, als sie essen können).

Es gibt gutmütige, treue (auch falsche!), sanfte, verliebte Augen; ebenso solche, aus denen die Schlauheit oder der Schalk sieht. Und ob man es glaube oder nicht und ob es uns bei einem Spaziergang durch die Stadt augenfällig werde oder nicht: Es gibt sehr viele Menschen, die nicht nur mit geschlossenen, sondern sogar mit verbundenen Augen durch das Leben gehen. Allerdings wird von uns häufig verlangt, daß wir nachsichtig nicht bloß ein Auge, sondern beide zudrücken.

Noch sehr viel Merkwürdiges läßt sich von den Augen erzählen:

Der Sohn kann seinem Vater wie aus den Augen geschnitten sein; nämlich dann, wenn er ihm wie aus dem Gesicht geschnitten ist.

Wo nur ein männlicher Nachkomme lebt, ruht oder steht die Herrschaft eines königlichen Geschlechtes oder ein Familienbetrieb nur auf zwei Augen.

Einen Schuft lasse ich nicht aus den Augen, wenn er einmal meine Augen auf sich gezogen hat.

Auffällig ist, daß einer Augen wie ein Luchs haben kann; aber wenn er verblüfft ist, Augen wie ein gestochenes Kalb.

Einverstanden sind wir mit der Behauptung, daß einer hinten keine Augen besitze! Und doch pflegen wir von einem, dem nichts entgeht, zu rühmen, er habe Augen vorn und hinten.

Schlimm ist es, wenn der Sohn dem Vater unter die Augen treten muß (darunter, auch wenn der Sohn bedeutend größer sein sollte), weil der Vater ihm etwas unter vier Augen zu sagen hat. Vielleicht paßt es dem Familienoberhaupt nicht, daß der Sohn sich an einem bestimmten Mädchen nicht satt sehen kann, daß er ihm Augen macht, ja daß er ganz Auge wird und ein Auge (immer nur eines, nicht zwei) auf das Mädchen geworfen hat. Er verfolgt es sogar mit den Augen und verschlingt es oder dessen Bild ungeheuerlicherweise mit den Augen.

Die Antwort des Sohnes mag verschieden sein: Er kann die Augen vor Scham senken oder gar nieder- und zu Boden schlagen; er kann sie vor Wut rollen. Vielleicht weint der Jüngling sich die Augen aus dem Kopf. Seine Verliebtheit mag aber auch vorüber gehen und er das Mädchen mit ganz andern Augen betrachten.

Davon wollen wir jedoch absehen, daß es auch Augen auf der Suppe oder an den Zehen gibt ... und daß man ein inneres oder geistiges Auge kennt und Augen zum Okulieren.

Ch. Tschopp

Krieg und Gewalt

Zwei großartige Bände Holzschnitte und Zeichnung von Frans Masereel sind beim Verlag Karl Schustek in Hanau erschienen. Zumal der Band Krieg und Gewalt sollte in möglichst viele Hände kommen. Erschütternderes als diese Anklage gegen den Krieg ist kaum zu finden. Und ein sehr kluger Herausgeber, Hugo Rothweiler, hat Texte zu den Blättern zusammengesucht, die in ihrer bunten Vielfalt die Wirkung noch steigern. Die Psalmen werden zitiert, das Buch Hiob, auch ein Gedicht von Gottfried Keller paßt

wunderbar herein, selbstverständlich Christian Morgenstern und Robert Neumann, Tucholsky und Alfred Polgar. Aber auch die ganz andern Stimmen von Wilhelm II., von Parlamentsschwätzern und – wie sollte er auch fehlen? – von Ernst Jünger, von dem hier zwei sehr denkwürdige Auslassungen wiedergegeben sein mögen:

‹Wir Frontsoldaten fühlen uns verbunden mit dem, der den Purpur des Feldherrn trägt und der die Geschicke vieler in den Fäusten hält. Wir sehen in ihm den tätigen Verwalter der Lebenskraft, die regiert werden muß, wenn sie sich nicht vergeuden soll. Wir sehen in ihm den Mittler zwischen der Idee und dem Leben, das sich unter ihrer Flamme verbrennt. Den, der den Funken legt. Den, der den Weg zu unsern Zielen weiß. Darum hat jeder große und harte Wille auch unsere Gefolgschaft gefunden, soweit die Geschichte reicht.›

Feuer und Blut

‹Alarme, Ueberfliegungen. Vom hohen Dache des Raphael sah ich zweimal in der Richtung von Saint Germain gewaltige Sprengwolken aufsteigen, während Geschwader in großer Höhe davonflogen. Es handelte sich um Angriffe auf die Flußbrücken. Die Art und Aufeinanderfolge der gegen den Nachschub gerichteten Maßnahmen deutet auf einen feinen Kopf. Beim zweiten Male, bei Sonnenuntergang, hielt ich ein Glas Burgunder, in dem Erdbeeren schwammen, in der Hand. Die Stadt mit ihren roten Türmen und Kuppeln lag in gewaltiger Schönheit, gleich einem Blütenkelche, der zu tödlicher Befruchtung überflogen wird.›

Paris, 27. Mai 1944

Der Menschheit ganzer Jammer faßt uns an, wenn wir diese wüste Edelschmockerei lesen und Masereels Bilder betrachten! *n. o. s.*

Bitte weitersagen

Pflügt der Mensch
mit der Rakete
bald einmal
das Sternenmeer,

wird die alte
Demut sterben
und das Herz
bleibt kalt und leer.

Mumenthaler

O du liebe Menschlichkeit!

Humanität ist ein Fremdwort und leider manchmal mehr als nur das. Um so mehr freut es den Dreher der Pfeffermühle jedesmal, wenn er wahrnehmen kann, daß sie doch noch lebt, die liebe Menschlichkeit. Drei neueste Beispiele aus dem urgewöhnlichen schweizerischen Alltagsleben:

I.

Statt eines Neujahrskärtchens mit Chämifeger und Glückssäuli schickt mir ein gefitzter oder gewitzigter und doch so menschenfreundlicher Leser des Nebelspalters eine Karte. Darauf steht handgeschrieben mit lesbarer, runder und gesunder Schrift das italienische, eigens für mich ins leichter verständliche Deutsch übersetzte Sprichwort: «Klein ist der Pfeffer, und doch brennt er auf der Zunge.»

Ich will 1969 gerne daran denken, wenn ich beim Pfeffermahlen mit der Zunge schlecke, wie's mundet und schmeckt. Gebrannte Kinder ...

II.

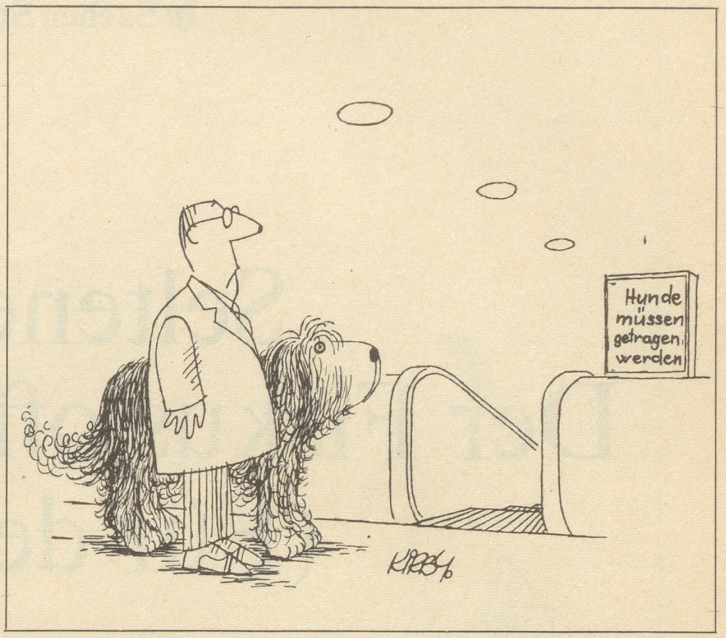
Im ostschweizerischen Städtchen W hatte eine junge Ehefrau im Einkaufszentrum an der Marktgasse ihre Geldtasche mit Inhalt (240 Franken) verloren. Man suchte, aber weder die Tasche noch die 240 Franken kamen zum Vorschein, weder ein Dieb noch ein Finder meldete sich. Da begab sich der Geschäftsführer des ‹betreffenden› Geschäfts zu der ‹betroffenen› Familie und überbrachte im Auftrag seiner Firma den verlorenen Betrag, wünschte ein fröhliches Weihnachtsfest und ging.

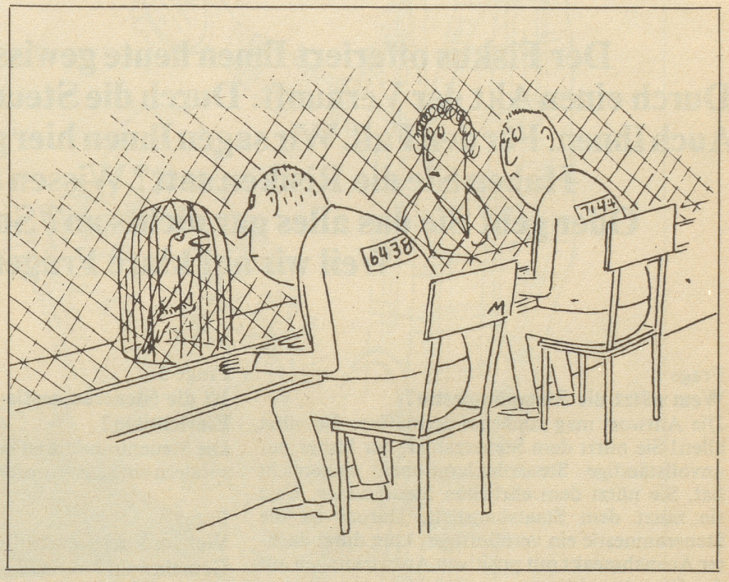
III.

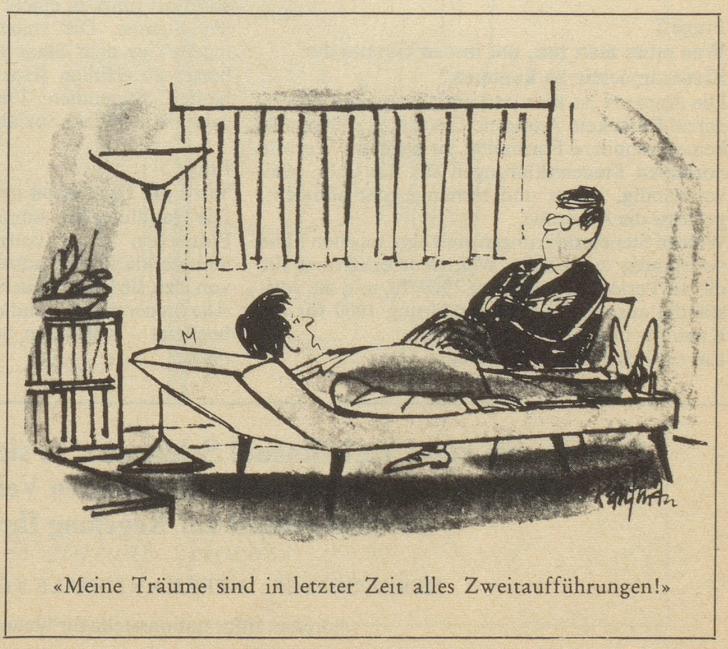
Herr K. S. erhielt von der Gemeindekanzlei eine Sendung Akten, die er benötigte. Er bekam sie prompt und zuverlässig wie es sich gehört. Aber noch etwas Nichtdazugehöriges erhielt er, ein Kärtchen, auf dem zu lesen stand: «Nicht mit Paragraphen, sondern von Herzen wünschen wir Ihnen frohe Festtage und alles Gute im neuen Jahr. – Gemeindeverwaltung Bauma.» – Worauf der erstaunte Staatsbürger der Lokalzeitung folgenden Text anvertraute: «Wenn man es auf der Kanzlei mit den Paragraphen sehr genau nimmt, und man nimmt es bei uns genau, so geschieht das in Vertretung und im Auftrag unser aller, die wir in der Gemeinde wohnen; das ist gut so, und wir möchten es nicht anders haben. Daß aber dabei das Menschliche nicht verlorengehen muß, das hat die Gemeindeverwaltung hiemit bewiesen, und dafür sei ihr gedankt!»

O du liebe Menschlichkeit! Es geht also doch immer wieder des Heinrich Pestalozzis Wunsch und Mahnung in Erfüllung, wir sollten unseren Staat nicht verstaatlichen, sondern vermenschlichen.

Philipp Pfefferkorn







«Meine Träume sind in letzter Zeit alles Zweitaufführungen!»